

23. Juni 2016

Es war das Ende und der Anfang. Als Großbritannien beschloss die Union zu verlassen, trat der Brite in ihr Leben. Am Tag des Referendums hallte das Entsetzen von den Wänden des Parlamentsgebäudes. Seit ein paar Wochen arbeitete sie dort. Der Komplex war eine Stadt in der Stadt. Versammlungsräume, Büros, Restaurants, Cafés, Shops, Bankfilialen, ein Fitnesscenter. In letzterem verbrachte sie ihre Mittagspausen, baute den Stress mit jedem Tritt ihrer Füße am Laufband ab. Sie war Assistentin einer Abgeordneten, dieser Job war das, worauf sie hingearbeitet hatte. Der Umzug in die fremde Stadt, in ein fremdes Land, war ihr leichtgefallen. Die Eltern sprach sie jeden Sonntag um 17 Uhr, die Freundinnen waren selbst in der Welt verstreut und einen Mann gab es nicht. Nicht bis zum Briten. Sie würde ihn nicht länger als einen Monat sehen, aber er würde der Erste von vielen sein.

Jeden Montagmorgen holte sie sich einen Kaffee von der Bar am Main Floor und saß im Eck an der Theke, wo sie ihre Mails am Handy

checken konnte. Diesen Mittwoch war eine Plenarsitzung, bis dahin musste ihr Briefing über die Panama Papers stehen. Sie wurde dafür bezahlt, die Wahrheit zu finden. Ob die Enthüllungen die Einrichtung eines Untersuchungsausschusses rechtfertigten. Ob ihre Abgeordnete dafür oder dagegen stimmen sollte. Ihre Aufgabe war es zu recherchieren und zu interpretieren, jeden Tag, jede Woche. Sie bemerkte den Briten erst, als sie gegen ihn stieß. Er saß auf ihrem Platz, er stellte sich vor, er zahlte ihren Kaffee. Einen Tag später, während Cameron erklärte, dass Großbritannien sich von der Union trennen würde, vereinten sie sich. Danach machte sie sich die Männer der Hauptstadt zur Gewohnheit, so tastete sie sich an ihre neue Heimat heran. Aleksí, der Finne, wohnte in Saint-Géry, dem innerstädtischen Viertel in das sie zwei Jahre später mit dem Diplomaten ziehen würde. Noch verlief sie sich dort regelmäßig. Guzmán, der Spanier, lebte abseits in Laeken, ein Bezirk, der ihr fremd bleiben würde, abgesehen von einem Besuch des Atomiums. Der Diplomat würde sie im kommenden Frühjahr dorthin einladen. Henriks Zuhause sah sie nie, der Deutsche und sie begnügten sich mit der Dunkelheit der Bars, die den Eurokraten jeden Donnerstag Hap-

py Hours boten. In ihre Wohnung am Square Ambiorix nahm sie selten jemanden mit. Das Apartment teilte sie sich mit Ines, einer Freundin aus Studienzeiten, die über Umwege in der Kommission gelandet war. Das erste halbe Jahr verging nicht schnell, aber es verging.

12. Dezember 2015/12. Dezember 2016

Das erste Mal sah sie den Diplomaten bei einem Italiener. Es war ein Treffen der jungen Expats ihres Heimatlands. Man kannte sich, aber nicht alle, dazu war die Umschlagshäufigkeit aufgrund innenpolitischer Turbulenzen zu hoch. Sie saß ihm gegenüber. Er reichte ihr die Hand, nannte seinen Namen. Der Diplomat zog vor einem Jahr hierher und arbeitete jetzt in der Botschaft. Sie trug ein schlichtes, asymmetrisch geschnittenes Oberteil aus Chiffon. Ihre Mutter hatte es ihr geschenkt und der Diplomat daran Gefallen gefunden. Später würde er sich einmal schlaflos zu ihr drehen und sie fragen, ob sie dieses eine Oberteil noch hatte, das vom ersten Abend. Sie würde ihren Kopf schütteln und sagen, dass es verloren gegangen war, im letzten Sommerurlaub mit seiner Schwester. An diesem Abend, nach einem anfänglichen Kompliment, fragte er ihre Meinung zu avantgardistischer Malerei, absurdem Theater und Dada. Sie hatte keine Antworten für ihn, schon gar keine Meinungen, aber es war egal. Er hatte für sich bereits

entschieden, dass nur eine Intellektuelle so ein Kleidungsstück tragen würde. Er richtete seine Aufmerksamkeit an diesem Abend immer öfter an sie, verwickelte sie in Gespräche, in denen er ihr nicht zuhörte. Sie fühlte sich wie eine weiße Wand, auf die er die Frau projizierte, die er glaubte, in ihr gefunden zu haben. Wie in der Hauptstadt der Union obligatorisch, gingen die Gespräche irgendwann vom Banalen ins Politische über. Nach zwei Gläsern Wein und weil eine der Frauen, die sie nicht kannte, letztes Wochenende in Paris gewesen war, landeten sie irgendwann beim Klimaabkommen, das erst ein Jahr zuvor unterzeichnet worden war. Es wäre doch erfreulich, dass sich die Politik endlich dem Klimawandel annähme, bisher sei die Verantwortung auf Aktivisten gelastet. „Aktivisten tragen doch keine Verantwortung.“ Es war der Diplomat. „Wenn überhaupt, sind sie dem Fortschritt hinderlich. Sie verstehen nichts von ökonomischer Realität, statt mit dem System zu arbeiten, wollen sie es zerstören.“ Sie widersprach ihm. „Disruption ist der Kern jeder Innovation.“ Er lachte nur. „Utopien sind nicht die Antwort, sie werden nie umgesetzt. Die Anpassung von Industriestandards ist realistischer.“ „Das ist zu langsam.“ Er sah sie amüsiert an. „Das ist der

einzigste Weg.“ Die Diskussion ging weiter, aber er partizipierte nicht länger, als wäre er den anderen Meinungen überlegen. Zum Abschied versuchte er sie zu umarmen, aber sie streckte ihm bloß die Hand hin und verschwand aus der Tür.

7. Februar 1992/7. Februar 2017

Zwei Monate vergingen. Sie sah einen Schweden und später ein paar Wochen einen Tschechen. An den Diplomaten dachte sie nicht. Sie liefen sich zweimal über den Weg, beide Male bei After-Work-Drinks am Place du Luxembourg. Das erste Mal lud er auf ein Getränk ein und sie lehnte ab, das zweite Mal sagte er, er fände sie sehr abweisend. Sie hatte den Mund voll Fingerfood, aber sie brauchte nicht zu antworten, all ihre Gespräche fanden in seinem Kopf statt.

Kurz nach Silvester hatte Ines jemanden kennengelernt und Anfang Februar gaben sie und ihre neue Partnerin Eva in deren Wohnung ein Dinner. Freja, eine dänische Freundin der beiden Mitbewohnerinnen, kam zu spät und brachte den teuren Rotwein, an dem sie sich beteiligt hatte. Eva hatte zwei Arbeitskollegen aus der ständigen Vertretung eingeladen. Und den Diplomaten. Der Abend begann ruhig. In Kommission und Parlament hatte heute eine Rund-

mail den Vertrag von Maastricht gefeiert, welcher der Europäischen Union einst ihren Namen gegeben hatte. „Und wenn es einmal zu den Vereinigten Staaten von Europa kommt, brauchen wir wieder einen neuen Titel“, sagte einer der Männer. „Dazu kommt es doch nie“, entgegnete der Diplomat. Er entkorkte gerade eine Flasche Moët. Sie runzelte die Stirn. „Dazu muss es früher oder später kommen. Die Kommission muss staatsähnliche Befugnissen erhalten, um zu funktionieren.“ Er schmunzelte. „Das sind aber sehr linksradikale Ansichten.“ Sie verneinte. „Europäischer Föderalismus ist doch nicht links. Volkswirtschaftlich ist es bloß die stärkste Alternative und gesellschaftlich braucht es eine Sozialunion, die Systeme nicht länger gegeneinander ausspielt.“ Der Diplomat schüttelte den Kopf. „Das ist links.“ Sie widersprach. „Nein, liberal.“ „Staatsähnliche Befugnisse, Sozialunion...das klingt so links, das ist kommunistisch.“ Er sah sie an, sie fand seinen Blick herausfordernd, und während er ihr Sekt nachschenkte, sammelte sie ihre Gedanken. Danach bombardierte sie ihn mit Argumenten, Begriffserklärungen und ökonomischen Theorien, die ihre alten Wirtschaftsprofessoren stolz gemacht hätten. Nicht aber den Diplomaten. Irgendwann

hörte er auf ihr zu widersprechen, als wären ihre Erklärungen für ihn langweilig geworden. Sie fühlte sich wie Europa in Maastricht: Es war das erste Mal, dass ihr jemand ein Label aufdrückte. Und sie wusste nicht, wer falsch lag, das Label oder ihre Kenntnis von sich selbst. Der Diplomat prostete ihr mit seinem Glas stumm zu. Neben ihm kam sie sich selbst abhandeln.